

Freiheit zu Zweien

Autor(en): **Bud, Elsa Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **39 (1935-1936)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665479>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dern ist ihr erster Platz! Ein Appell aber auch an die Mütter! Weil Vaters Einfluß fehlt, erziehen sie sehr oft allein und lassen die Zügel über Gebühr am Boden schleifen; daher auch vielfach die Verweichlichung in der Erziehung. In Gottfried Kellers reizvoller Erzählung „Frau Regel Amrain und ihr Jüngster“ wird gezeigt, wie eine Witwe ihren geliebten Sohn dennoch mit mütterlicher Liebe und väterlicher Strenge zu erziehen imstande war. Die vermehrten Erziehungsaufgaben stellen auch höhere Ansprüche an die Mutter; denn rechte Erziehung setzt tiefe, gründliche Selbsterziehung voraus, und es ist nicht der geringste Segen, daß Eltern um ihrer Kinder willen gezwungen sind, ständig an sich selber zu arbeiten.

Von diesem Gesichtspunkt aus eröffnen sich weite Aussichten für unser Schweizervolk und sein Schicksal. Wir streben innerlich und wirtschaftlich nach besseren Zuständen. Diese können nur aus neuen Menschen erstehen, vor allem aus den heranwachsenden. Sie können, wie es ein Pestalozzi forderte und heute ein Prof. Hanselmann und Dr. Fritz Wartenweiler fordern, nur durch bessere Erziehung werden. Dabei wollen wir die Schule und alle öffentlichen Einrichtungen des Staates, der Kirche, der Presse willkommen heißen, uns aber dennoch bewußt bleiben, daß die Familie die Kraftquelle ist, aus der die stärksten und gesündesten Lebenskräfte für unser Volk quellen.

Freiheit zu Zweien.

Von Elisa Maria Bud.

Auf einem gesegneten Fleckchen Welt steht ein Ehepaar in mittleren Jahren und man hört die Worte:

Mann: „Sieh mal, wie die Brandung an die Klippen geht!“ — Pause. Mann: „Sieh doch, Lottchen.“ Frau: „Na, ich sehe ja. Ich bin doch nicht blind.“ Pause. Mann: „Wollen wir herunterklettern?“ Frau: „Ich klettere nicht mehr! Ich habe wirklich genug davon. Geh doch allein!“ Mann: „Komm doch. Was willst du denn hier stehen?“ Frau: „Muß ich denn überall mitlaufen?“

In gereizten Wendungen geht das Gespräch minutenlang um dieselbe Sache. Dann steigt der Mann allein felsenab, ärgerlich. Die Frau setzt sich mit verdrossenem Ausdruck hin — — —

Seelen im Sumpfland, denkt man. Zwei Menschen zerren da aneinander herum, wie Fliegen, die an derselben Nute kleben. Aber es ist kein Leben mehr, es ist ein niedriger Nörgelkampf um eine Kleinigkeit, und es läßt ahnen, wie u n f r e i in allen andern Lebensdingen sich dieses Ehegespann gemacht haben muß. Ein typischer Fall, so alltäglich, daß manches Ohr für den Mißklang stumpf sein wird; wiederholt sich doch ähnliches in allen Abarten, wo Menschen eine Zweifamkeit leben.

Es muß keine Ehe sein, auch Freundschaften können diesen Ton annehmen, auch geschwisterliche Bande bestehen manchmal nur aus dieser unbeherrschten Sucht, den andern Teil zu regieren und unter seinen Willen zu zwingen. Das beobachtende Ohr hört sie allzuoft, solche Töne.

Wenn von diesen beiden, die sich eine Reise

auf so läppische Weise trübten, die Frau vielleicht ermüdet war, oder aus andern Vorfällen her verstimmt, vielleicht aber nur schlechtweg boshaft mit ihrem Ausruf: „Ich bin doch nicht blind!“ sein wollte, so hätte man dazwischenrufen können: „Doch, doch!“

Blind für die schöne Stunde, blind für den Sinn, der dich mit einem Mann zusammentat, daß du mehr werdest, als einer sein kann, daß du in der Zweiheit das Gesetz deines inneren Wachstums vollenden kannst!“ Aber es könnte auch sein, daß die Frau erwidern würde: „Vollendung zu Zweit? Das gibt es ja nicht! Das Erste, das Wichtigste, was der Mensch zu seiner Vollendung braucht, ist Freiheit! Und die gedeiht nur dem einsamen Menschen!“ —

Wir sehen im Zentrum unsres heutigen Wirbels von Krisen deutlich jenen Kampf um den hohen Begriff der Freiheit. Nicht seine Freiheit aufgeben wollen, oder sich die Freiheit wiedererringen, das steckt als Hauptgrund in den Streitfragen der Geschlechter. Daß der Mann die Frau zu seiner Sklavin machen wollte, oder die Frau ihren Mann als Familienklaven hielt, der das Brot herbeizuschaffen habe, stöhnt aus allen Ehezerwürfnissen. Und die dazu gelieferten Beispiele zeigen an, wie sehr es wirklich um Fesselung, Niederhaltung, also Verklavung des einen Teils gegangen ist.

Dennoch darf man nicht zweifeln, daß eine Freiheit zu Zweien möglich ist und daß eine hohe Gemeinschaft nur in dieser Freiheit für beide Wesen beruhen kann. Die Frau, die sich fügt und anpaßt — und der Mann, der sich zugleich fügt

und in Geschmack, Bedürfnen, Verkehr dem Wesen seiner Frau entgegenkommt, sie zusammen haben schon sehr viel für ihre innere Freiheit getan. Das Geheimnis der Freiheit zu Zweien liegt in der Sicherheit des Empfindens dafür, was dem Zweiten zu seiner Daseinsfreude wichtig ist, um diese Kenntnis, die Liebe so leicht erwirbt, dem eignen Bedürfnen großzügig anzumessen. Wenn beide das tun und nicht kleinlich und mit erhobener Gegenrechnung, dann ist schon eine gewisse Lebenshöhe erreicht, auf der so schreckliche Vorstellungen wie „Der Sklave des andern sein“ gar nicht wachsen werden. Dann trägt die Haltung des entgegenkommenden Partners schon sichere Frucht im Gefühl. Der Beschenkte dankt gern mit Geschenk. Es sind da sehr feine und schwebende Dinge zu messen, aber das Herz hat ja seine Waage. Es wird leider im Alltag nicht immer befragt. Dann muß die Freiheit des andern leiden. Nur — in einer Ehe leidet schließlich nie einer allein — — —

Es ist sehr merkwürdig, zu sehen, wie schwer sich zwei Menschen ihre siebenzig Jährchen machen können, ohne des Geschickes Wechselfälle, allein aus Eigensinn. Sie kämpfen miteinander um den ersten Schritt in einer Sache, sie feilschen um Nichtigkeiten, zwingen sich in überflüssige Ver-

pflichtungen, beladen sich mit Alltag über das Notwendige hinaus. Und gehen so mit der beiderseitigen Freiheit um, als wäre sie verbotenes Gut, das widerrechtlich eingeschmuggelt werden soll.

Es geht um sehr viele Seiten von Freiheit: Man kann den andern um sein körperliches Ruhebedürfnis berauben, und man kann ihm eine eigene Meinung untersagen. Es gibt seltsame Genossen, die nehmen übel, wenn der andere den Lautsprecher nicht hören will, die ertragen keine Einzelerholung, Einzelunterhaltung. Vielleicht wird auch manchmal das gemeinsame Schlafzimmer in älteren Jahren mehr zu einer Zwangseinrichtung wie zu einem Ruheort.

Im Schlaf gewinnen wir unser seelisches Gleichgewicht wieder. Es braucht daher nicht Mangel an Liebe zu sein, wenn hier Befreiung gesucht wird. Man kann dem zweiten Menschen, der mit uns lebt, kaum je genug Maß an Freiheit für Entwicklung und innere Notwendigkeiten geben, vorausgesetzt, daß die äußeren Notwendigkeiten des Lebens gesichert sind. Das Eins sein mit dem andern, jenes schöne, allergrößte Geschenk der Götter, vielgefordert und selten anzufinden, wird ja nur dort wahr, wo der Respekt vor der Art des andern wurzelt.

Indovinelli ticinesi.

Tessiner Rätselfragen. Erzählt von P. M. Mousfang.

Rätsel von den Schafen. Es ist Tessiner Herbst. An der Straße von Celio nach Campo begegnen sich zwei Schafherden. Es ist die Herde von Celio mit ihrem Schäfer Peppin und die Herde von Campo, welche Tonio antreibt. Die Schäfer begrüßen sich. Den Schalk im Nacken, sagt Tonio zu Peppin: „Gib mir eines von deinen Schafen — dann habe ich gerade so viele wie du!“ — „Nein“, erwidert Peppin, der es auch dick hinter den Ohren hat, „das wollen wir lieber lassen. Aber gib du mir eines von deinen Schafen — dann habe ich doppelt so viele wie du.“ —

Frage: Wieviele Schafe hat Tonio? Wieviele hat Peppin?

Rätsel von den Rügen. Über die Maggia spannt sich in Fusio eine alte steinerne Brücke. Auf ihrem Rand sitzt Carletto und zählt die Rügen einer Herde, welche gerade sein Freund und Nachbar Mino vorübertreibt. Es sind Minos eigene Rügen, und man merkt ihm den Besitzerstolz an. Carletto

sieht: eine Ruh geht v o r zwei Rügen, eine Ruh geht z w i s c h e n zwei Rügen und eine Ruh geht h i n t e r zwei Rügen. —

Frage: Wieviele Rügen hat die ganze Herde von Mino?

Auflösungen.

Rätsel von den Schafen. Tonio hat fünf Schafe. Peppin hat deren sieben. Gibt Peppin eines seiner Schafe an Tonio, so haben beide sechs Schafe, also gleichviel. Gibt statt dessen aber Tonio ein Schaf an Peppin, so hat Peppin acht, also doppelt soviele wie Tonio, dem dann nur vier bleiben.

Rätsel von den Rügen. Die Tiere gingen im Gänsemarsch an Carletto vorbei: eine Ruh vor zwei, eine zwischen zwei (nämlich zwischen der vorausgehenden und der nachfolgenden Ruh) und eine hinter zwei Rügen. Die Herde Minos, welche Carletto zählte, bestand also insgesamt nur aus drei Rügen.